Umfang acht Seiten — Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W / Königin Augustastr. 51

VIERTER JAHRGANG — BERLIN-PARIS MAI 1913 — NUMMER 158/159

Inhalt: **Alfred Döblin:** An Romanautoren und ihre Kritiker / **H. W.:** Von den schönen Künsten: Immer noch Anton von Werner / Die Kunst der Abgeordneten / Bilder mit Dingen / Neuer Pharusplan / **Isidor Quartner:** Liebeslied / **Arthur Babillotte:** Die Schwermut des Genießers / **Alfred Richard Meyer:** Dortmund / **D. S. Friedlaender:** Die Mitte zwischen Extremen / **Joseph Adler:** Vom andern Ufer / Empfohlene Bücher / **Hans Arp:** Fünf Zeichnungen

Hans Arp: **Zeichnung**

An Romanautoren und ihre Kritiker

Berliner Programm

Von Alfred Döblin

Der Künstler arbeitet in seiner verschlossenen Zelle. Sein Persönliches ist zwei drittel Selbsttäuschung und Blague. Die Tür zur Diskussion steht offen.

Gewisses ist unverrückbar in der Zeit; Homer läßt sich noch genießen: Kunst konserviert; aber die Arbeitsmethode ändert sich, wie die Oberfläche der Erde, in den Jahrhunderten; der Künstler kann nicht mehr zu Cervantes fliehen, ohne von den Motten gefressen zu werden. Die Welt ist in die Tiefe und Breite gewachsen; der alte Pegasus von der Technik überflügelt, hat sich verblüffen lassen und in einen störrischen Esel verwandelt. Ich behaupte, jeder gute Spekulant, Bankier, Soldat ist ein besserer Dichter als die Mehrzahl heutiger Autoren.

Die Prosaautoren, am ehesten zum Mitgehen-Mitwagen verpflichtet, erschließen die Welt nicht mittels neuer, strenger, kaltblütiger Methoden, sondern kauen unentwegt an „Stoffen" und Problemen ihrer inneren Unzulänglichkeit. Man soll seine vermeintliche inneren Notwendigkeiten zügeln und die Zügel der Kunst in die Hand geben. Dichten ist nicht Nägelkauen und Zahnstochern, sondern eine öffentliche Angelegenheit.

Ein Grundgebrechen des gegenwärtigen ernsten Prosaikers ist seine psychologische Manier. Man muß erkennen, daß die Romanpsychologie, wie die meiste, täglich geübte, reine abstrakte Phantasmagerie ist. Die Analysen, Differenzierungsversuche haben mit dem Ablauf einer wirklichen Psyche nichts zu tun; man kommt damit an keine Wurzel. Das „Motiv" der Akteure ist im Roman so sehr ein Irrtum wie ein Leben; es ist eine poetische Glosse. Psychologie ist ein dilettentisches Vermuten, scholastisches Gerede, spintisierender Bombast, verfehlte, verheuchelte Lyrik.

Immer war der Rationalismus der Tod der Kunst; der zudringlichste, meist gehätschelte Rationalismus heißt jetzt Psychologie. Viele als „fein" verschrieene Romane, Novellen, — vom Drama gilt dasselbe — bestehen fest nur aus Analyse von Gedankengängen der Akteure; es entstehen Konflikte innerhalb dieser Gedankenreihen, es kommt

zu dürftigen oder hingepatzten „Handlungen". Solche Gedankengänge gibt es vielleicht, aber nicht so isoliert; sie besagen an sich nichts, sie sind nicht darstellbar, ein amputierter Arm; Atem, ohne den Menschen der atmet; Blicke ohne Augen. Die wirklichen Motive kommen ganz anders woher; dieses da, der lebendigen Totalität ermangelnd, ist Schaumschlägerei, ästhetisches Gequerle, Geschwafel eines doktrinären, gelangweilten Autors, dem nichts einfällt, zu Gebildeten, die sich belehren lassen wollen.

Man lerne von der Psychiatrie, der einzigen Wissenschaft, die sich mit dem seelischen ganzen Menschen befaßt; sie hat das Naive der Psychologie längst erkannt, beschränkt sich auf die Notierung der Abläufe, Bewegungen, — mit einem Kopfschütteln, Achselzucken für das Weitere und das „Warum" und „Wie". Die sprachlichen Formeln dienen nur dem praktischen Verkehr. ‚Zorn", „Liebe", „Verachtung" bezeichnen in die Sinne fallende Erscheinungskomplexe, darüber hinaus geben diese primitiven und abgeschmackten Buchstabenverbindungen nichts. Sie geben ursprünglich sichtbare, hörbare, zum Teil berechenbare Abläufe an, Veränderungen der Aktionsweise und Effekte. Sie können nie und nimmermehr als Mikroskope oder Fernrohre dienen, diese blinden Scheiben; sie können nicht zum Leitfaden einer lebennachbildenden Handlung werden. An dieses ursprüngliche Gemeinte, dieses Simple muß man sich streng halten, so hat man das Reale getroffen, das Wort entzaubert, die unkünstlerische Abstraktion vermieden. Genau wie der Wortkünstler jeden Augenblick das Wort auf seinen ersten Sinn zurück„sehen" muß, muß der Romanautor von „Zorn" und „Liebe" auf das Konkrete zurückdringen.

Damit ist der Weg aus der psychologischen Prosa gewiesen. Entweder offenes, nicht mehr verschämtes Lyrisma mit seiner Unmittelbarkeit; Sichergehen in Gehobenheiten und Niederungen; Ichreden, wobei das naive Räsonement zulässig ist. Ich zweifle freilich, ob man diese Form Roman, Novelle nennen kann. Oder die eigentliche Romanprosa mit dem Prinzip: der Gegenstand des Romans ist die entseelte Realität. Der Leser in voller Unabhängigkeit, einen gestalteten, gewordenen Ablauf gegenübergestellt; er mag urteilen, nicht der Autor. Die Fassade des Romans kann nicht anders sein als aus Stein oder Stahl, elektrisch blitzend oder finster; sie schweigt. Die Dichtung schwingt im Ablauf wie die Musik zwischen den geformten Tönen.

Die Darstellung erfordert bei der ungeheuren Menge des Geformten einen Kinostil. In höchster Gedrängtheit und Präzision hat „die Fülle der Gesichte vorbeizuziehen. Der Sprache das Aeußerste der Plastik und Lebendigkeit abzuringen. Der Erzählerschlendrian hat im Roman keinen Platz; man erzählt nicht, sondern baut. Der Erzähler hat eine bäurische Vertraulichkeit. Knappheit, Sparsamkeit der Worte ist nötig; frische Wendungen. Von Perioden, die das Nebeneinander des Komplexen wie das Hintereinander rasch zusammenzufassen erlauben, ist umfänglicher Gebrauch zu machen. Rapide Abläufe, Durcheinander in bloßen Stichworten; wie überhaupt an allen Stellen die höchste Exaktheit in suggestiven Wendungen zu erreichen gesucht werden muß. Das Ganze darf nicht erscheinen wie gesprochen sondern wie vorhanden. Die Wortkunst muß sich negativ zeigen, in dem was sie vermeidet: ein fehlender Schmuck, im Fehlen der Absicht, im Fehlen des bloß sprachlich schönen oder schwunghaften, im Fernhalten der Maniriertheit. Bilder sind gefährlich und nur gelegentlich anzuwenden; man muß sich an die Einzigartigkeit jedes Vorgangs heranspüren, die Physiognomie und das besondere Wachstum eines Ereignisses begreifen und scharf und sachlich geben: Bilder sind bequem.

Die Hegemonie des Autors ist zu brechen; nicht weit genug kann der Fanatismus der Selbstverleugnung getrieben werden. Oder der Fanatismus der Entäußerung: ich bin nicht ich, sondern die Straße, die Laternen, dies und dies Ereignis, weiter nichts. Das ist es, was ich den steinernen Stil nenne.

Fortgerissen vom psychologischen Wahn hat man in übertriebener Weise den einzelnen Menschen in die Mitte der Romane und Novellen gestellt. Man hat tausende besondere, höchst outrierte Personen erfunden, an deren Kompliziertheit der Autor sich sonnte. Hinter dem verderblichen Rationalismus ist die ganze Welt mit der Vielheit ihrer Dimensionen völlig versunken; diese Autoren haben wirklich in einer verschlossenen Kammer gearbeitet. Der Künstler hat sich zum Handlanger dürftiger Gelehrten degradiert, sich geblendet, den Kunstfreund und Leser entwöhnt, in den Reichtum des Lebens zu blicken. Man hat eine Atelier-Schriftstellerei gezüchtet, eine systematische Verarmung der Kunst betrieben. Hier könnte sich der zweite Wahn, der erotische, etablieren. Die schriftstellerische Welt ist succesive vereinfacht auf das geschlechtliche Verhältnis; ein Prozeß, der durch das beifällige Interesse eines schlechten oder schlechtgeleiteten Publikums begünstigt wurde. Diese Verwässerung, Verdünnung des bischen Lebens, das in die Schreibstuben drang.

Der Naturalismus ist kein historischer Ismus, sondern das Sturzbad, das immer wieder über die Kunst hereinbricht und hereinbrechen muß. Der Psychologismus, der Erotismus muß fortgeschwemmt werden; Entselbstung, Entäußerung des Autors, Depersonation. Die Erde muß wieder dampfen. Los vom Menschen! Mut zur kinetischen Phantasie und zum Erkennen der unglaublichen realen Konturen! Tatsachenphantasie! Der Roman muß seine Wiedergeburt erleben als Kunstwert und modernes Epos.

Von den schönen Künsten

Immer noch Anton von Werner

Das Berliner Tageblatt hat bekanntlich keinen Raum, bedeutende zeitgenössische Künstler auch nur zu registrieren. Oder aber: Herr Fritz Stahl hat es der Redaktion verboten. Herr Fritz Stahl gab selbst seine Unfähigkeit zu, über Bilder zu schreiben, die ihn nicht sehen mögen. Die Leser des Berliner Tageblatts erleben also eine Blokkade, ohne überhaupt zu ahnen, was der Herr Stahl über sie verhängt hat. Dafür läßt er ihnen die Augen für die Bilder seiner Exzellenz des Herrn Anton von Werner sechs Spalten weit öffnen. Herr Anton von Werner hat nämlich seine Memoiren herausgegeben unter dem Titel „Erlebnisse und Eindrücke". Er schreibt also über Dinge, die zu malen ihm nicht gegeben war. Herr Werner ist für das Berliner Tageblatt „eine starke und unerschrockene Persönlichkeit". Vermutlich, weil er seine eigenen Bilder aushalten konnte und vor keiner Schimpferei gegen bedeutende Künstler zurückschreckt. Aber sein Buch. Ganz ganze Persönlichkeit: „Er sieht die Welt genau in demselben Licht, ob er den Pinsel, ob er die Feder in der Hand hat." Gemalt wie geschmiert. Hierauf wird selbst dem „technischen Berichterstatter" des Berliner Tageblattes etwas übel, er tadelt eine „gewisse Kälte" des Buches, sodaß darin gar nichts von den erhabenen Schmerzen „künstlerischen Ringens" zu finden ist. Er findet hingegen, daß „Werner nie einen Augenblick im Zweifel darüber gewesen sei, worin seine künstlerische Sendung bestehe, und als wenn die welthistorischen Ereignisse der siebziger Jahre sich ausschließlich zu dem Zweck abgespielt hätten, dem Künstler Stoffe für seine Bilder zu liefern." Herr Werner vergaß zwar über den Stoffen die Bilder und lieferte eben einfach Stoffe. „Von Kiel geht es direkt ins Hauptquartier nach Versailles und fortab schwimmt Werner (also ab Versailles) in dem breiten Strom der offiziellen Geschichtsmalerei, der ihn zeitlebens getragen." Das „hat" nur ging vor Schreck unter. Nun scheint sich die stählerne Hand über den technischen Berichterstatter gelegt zu haben. Denn „nach diesen Vorbehalten muß jedoch anerkannt werden . . ." Und nun wird anerkannt. Alle Vorbehalte werden zu Wasser. Nein, was der Werner alles weiß. Was er erlebt hat. Welche Eindrücke. Er sah Moltke essen, Bismarck landwirtschaften, Minister tanzen. Erlebnisse und Eindrücke. Natürlich, sagt das Berliner Tageblatt, äußert sich Werner auch über die Kunst. Von Kunstkritikern läßt er nach dem Berliner Tageblatt nur Ludwig Pietsch gelten, der leider verstorben ist. Herr Fritz Stahl ist ihm offenbar noch nicht einmal aufgefallen. Und er hat es reichlich verdient, daß ihn Herr Werner gelten läßt. Über seine Kunst kann er denken, wie es ihm Freude macht. Eine Frechheit aber sind Aeußerungen über Hugo von Tschudi:

> In den Beratungen der Landeskunstkommission habe ich genügend erfahren, wie hilflos H. v. Tschudi gegenüber den künstlerischen Eigenschaften eines Kunstwerkes und ihrer Abschätzung stets war, und wie er lediglich einer ausgegebenen Parole zu folgen schien, der klassizistischen vermutlich ebenso überzeugt wie der naturistischen, impressionistischen, oder futuristischen, wenn sie gerade Mode gewesen wäre. Bei der empfehlenden Aeußerungen, mit denen er seine Vorschläge von Ankäufen für die Nationalgalerie begleitete. kam das stets in einer Weise zum Ausdruck, daß die der Kommission angehörigen Maler und Bildhauer den Herrn Galeriedirektor gelegentlich darauf aufmerksam machten, daß sie selbst wüßten, wie es hinter dem Ofen aussehe und seiner Belehrung nicht bedürften. Als er dann durch etwas gar zu tätliches Zugreifen an empfindlicher Stelle die Anerkennung seiner Unfehlbarkeit zu erzwingen suchte und sich dabei vergriff, wurde er von seiner Presse als Held und der eigentliche Schöpfer der Nationalgalerie gefeiert, die er durch Verstümmelung ihres Grundstocks, der Wagnerschen Gemäldesammlung und entgegen den testamentarischen Bestimmungen ihres Stifters beschädigt hat.

Daß die Landeskunstkommission weiß, wie es hinter dem Ofen aussieht, wage ich nicht zu bestreiten. Daß aber Hugo von Tschudi ein größerer Künstler war als sämtliche der Kommission angehörigen Maler und Bildhauer, wird wohl nur noch Herr von Werner selbst bestreiten. Was sagt übrigens Herr Direktor Justi von der National-Galerie zu diesen neuen alten Beschimpfungen Tschudis. Herr Direktor Ludwig Justi hat soeben im Verlag von Julius Bard, Berlin unter dem Titel Der Ausbau der National-Galerie zwei außerordentlich lesenswerte Denkschriften, diplomatische Meisterwerke, herausgegeben. In der ersten Denkschrift heißt es wörtlich:

„Diese Maßnahme (die Entfernung einer großen Anzahl Bilder der Sammlung Wagener durch die Direktoren Jordan und Tschudi aus den Schauräumen der Galerie in die Amtszimmer der Beamten) diese Maßnahme ist als Verletzung des Wagenerschen Testaments und damit jener Allerhöchsten Kabinettsordres bezeichnet worden; gleichzeitig wurde verlangt, daß die Sammlung vollständig und zusammenhängend in den Schauräumen aufgestellt und dafür ein ganzes Stockwerk der Nationalgallerie eingeräumt werde.

Es handelt sich hier um einen reinen formellen Einwand, die angebliche Verletzung eines Testaments, und, wenn dies zutrifft, damit auch zweier Allerhöchster Kabinettsorders; dagegen ist kaum, soweit ich sehe, ein nachdrückliches sachliches Bedenken erhoben, einer Beeinträchtigung des Wertes der National-Galerie durch diese Maßnahme behauptet worden. Ein unparteiischer Beurteiler wird im Gegenteil nicht bestreiten, daß der Gesamteindruck und der Rang unserer Galerie durch die Sichtung des ganzen Bestandes und damit auch der Wagenerschen Sammlung wesentlich gehoben worden ist. Ich glaube, daß auch die formelle Seite dieser nützlichen Maßnahme keine Kritiker gefunden hätte, wenn diese nicht aus anderen Gründen mit der Amtsführung des Geheimrats von Tschudi unzufrieden gewesen wären."

Dies ist die Ansicht des gegenwärtigen Direktors der National-Galerie. Er widerlegt sogar die Stichhaltigkeit des „formellen Einwands". Ich will Herrn Direktor Justi nicht durch meine Begeisterung für seine Denkschriften in seiner Stellung gefährden. Aber man lese dieses Buch. Wie beruhigend wirkt etwa dieser Satz: „Die nicht ausgestellten Bilder sind keineswegs in eigentlichen Depots gestapelt, sondern in den Amtszimmern so aufgehängt, daß sie vielleicht besser studiert werden können als einst in Wageners Wohnung. Zum Kopieren kann jedes Bild ohne Weiteres in die Schauräume gebracht werden." Statt das aber das Berliner Tageblatt sich ohne weiteres mit diesen Denkschriften bekannt macht, schreibt es nach der Zitierung dieser Ungeheuerlichkeiten gegen Tschudi: „Man kann es dem aufrechten Mann, der am neunten Mai seinen siebzigsten Geburtstag feiert, gewiß nicht übel nehmen, daß er am Abend seines Lebens..." Man kann es doch. Man nimmt es auch siebenzigjährigen Geburtstagskindern trotz aller Rührung übel, wenn sie nur wissen, wie es hinter dem Ofen aussieht. Hierüber helfen auch keine Redensarten von „Kunstmeinung" und „anderm Lager" hinweg. Es gibt kein anderes Kunstlager hinter dem Ofen. Für „die große Fülle von Arbeit" wird in der Kunst keine „Achtung gezollt." Auch wenn so ein Lagerheld alle Werke zu Ende geführt hat. Und „fast verblüffend" wirkt es für das Berliner Tageblatt, „daß der Künstler daneben (daneben) noch seine ausgedehnte und weithin wirkende Tätigkeit als Akademiedirektor und Vorsitzender des Vereins Berliner Künstler ausgeübt hat." Das ist verblüffend. Aber so weh auch das Scheiden tut, geschieden muß sein: „so scheidet man von dem Memoirenbuch das mit eine Fülle von Reproduktionen Wernerscher Werke geschmückt ist, mit dem Eindruck, daß hier ein Mann spricht, der jedenfall Anspruch darauf machen darf, gehört zu werden." Immer noch besser, als gesehen. Er hat jedoch Anspruch darauf, von Herrn Fritz Stahl gehört zu werden.

Die Kunst der Abgeordneten

Das hohe Haus der Abgeordneten hat sich in seiner hundertvierundsechzigsten Sitzung vom Sonnabend, dem 12. April 1913, der Kunst angenommen. Und zwar haben die Herren Geheimer Kommerzienrat Vorster, Mitglied der Freikonservativen Partei, und die Herren Giemsa und Dr. Hauptmann, Mitglieder der Zentrumspartei, das Verdienst. Herr Vorster versah sich mit einigen Reproduktionen der Sonderbund-Ausstellung zu Köln und einigen Nummern dieser Zeitschrift und versuchte durch eine recht lange Rede, die „krankhafte Entwicklung der bildenden Künste" aufzuhalten. Was der Herr Vorster gesagt hat, kann man in jeder beliebigen Kritik über Ausstellungen des Sturms nachlesen. Er beklagt sich über Porträts, die wie Karikaturen aussehen (sehr richtig!) Ueber Landschaften, bei denen man versucht hat, der Natur die allerhäßlichste Seite abzugewinnen (sehr richtig!). Er beruft sich auf die Herren Landwirte als Sachverständige für Tierbilder: „Sehen Sie sich bitte einmal die gelbe Kuh an" (sehr richtig!). Ganz besonders interessant findet er „die sogenannten Vexierbilder". Diese Vexierbilder erinnern ihn an die erste Schöpfung der Malerei bei den Naturvölkern (sehr richtig! und große Heiterkeit). Sie erinnern ihn ferner „an solche Bilder, die wir aus der Urzeit in dem Museum für Völkerkunde bewundern (sehr richtig und Heiterkeit)". Sie erinnern ihn ferner an die Kunstleistungen von achtjährigen Knaben. Eine Frauenfigur hat einen zu langen Hals. Van Gogh hat „die besondere Vorliebe, häßliche, mehr oder weniger krumme Menschen zu malen (Heiterkeit)." Das alles hat der Herr Vorster gefunden. Er findet ferner, daß „Ziel und Aufgabe der wahren Kunst ist, das Schöne und Erhabene in der Natur und im Menschenleben zu schildern". Also etwa eine Sitzung des Abgeordnetenhauses. Der Herr Vorster glaubt, „der Zweck dieser Ausstellungen sei, die Künstler wollen sich über das Publikum lustig machen. Andererseits wurde gesagt, wenn die Wärter längere Zeit dort blieben, müßten sie gewechselt werden, denn sonst würden sie verrückt. (Heiterkeit.) " Im Abgeordnetenhaus versteht man, im entscheidenden Moment zu lachen. Und hierauf bittet der Herr Vorster das Kultusministerium dringend, „der geschilderten krankhaften Kunst keine Förderungen angedeihen zu lassen (bravo!), das heißt, insbesondere keine Ankäufe für Museen (Heiterkeit). Denn, meine Herren, wir haben es hier mit einer Richtung zu tun, die von meinem Laienstandpunkt aus eine Entartung bedeutet, eins der Symptome einer krankhaften Zeit. (Lebhafter Beifall.)" Herr Vorster ist weder Künstler noch Mediziner, sondern ein schlichter Geheimer Kommerzienrat. Er hat sein Geld besser anzuwenden gewußt als das Publikum, das sich in Köln für zweihundertundzehntausend Mark Bilder kaufte. Warum tat dies das Publikum. Herr Abgeordneter Dr. Hauptmann von der Zentrumspartei gibt darüber Auskunft. Er erzählt dem Abgeordnetenhaus die schöne Geschichte von dem König ohne Kleider, die ich in Nummer 152/53 dieser Zeitschrift durch den Mann mit den Unterhosen erweitert habe. Und er sagt wörtlich über die Kölner Sonderbundausstellung: „Als dem Publikum dieser Schund vorgeführt wurde und als die tolle Reklame dafür gemacht wurde, scheute sich jeder zu sagen, was er dachte. Es zweifelte an seinen eigenen Augen und hat schließlich für bare zweihundertzehntausend Mark von diesem Zeuge gekauft." Der Herr Dr. Hauptmann spendet der Deutschen Reichszeitung in Bonn ein besonderes Lob, welche damals als einzige „kräftig gegen den Unsinn angegangen ist" und er bemerkt: „Insofern war diese Ausstellung wirklich ein betrübendes Exempel auf den Intellekt und das künstlerische Verständnis des Publikums, vor allem des Publikums der guten Stadt Köln, welches, wie gesagt, so vor den Kopf geschlagen war, daß es für zweihundertundzehntausend Mark von diesem minderwertigen und zum Teil geradezu blödsinnigen Zeug kaufte." So wirken Kopfschläge. Das Publikum ist entsetzt, es kauft schleunigst für zweihundertundzehntausend Mark minderwertiges und zum Teil geradezu blödsinniges Zeug, nur weil es vor den Kopf geschlagen wurde. Man denkt in Deutschland tief genug von dem Doktortitel. Aber daß selbst ein Doktor dieses minderwertige und zum Teil geradezu blödsinnige Zeug redet, kann nur daherkommen, daß er vor den Kopf geschlagen war. Es hat ihm allerdings nicht zweihundertundzehntausend Mark gekostet. Und von allen vierhundertunddreiundvierzig Abgeordneten findet sich nicht ein einziger, der auch nur widerspricht. Diese oft gehörte Heiterkeit des Hohen Hauses versagt. Es ist im Jahre 1913 möglich, daß jemand Cézanne, Renoir, Gauguin, Van Gogh, Munch, Hodler, um von den Jüngeren zu schweigen, als Schund bezeichnet! Vierhundertdreiundvierzig Abgeordnete hören es schweigend an und geben damit zu, weder Bilder dieser Meister gesehen, noch deren Namen je gehört zu haben. Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten sieht sich nur „staunend" die Reproduktionen an. Und sämtliche Herren Dezernenten schweigen. Parlamente haben mit der Kunst nichts zu tun. Da sollen sie sie auch nicht befassen. Dieser Herr Doktor Hauptmann glaubt in seiner Kunstblindheit sogar, daß das Komitee der Sonderbundausstellung, zu dem mehrere Museumsdirektoren gehörten, „nicht gewußt habe, um was es sich handelte".

Sonst würden sie „diese Ware nicht mit ihrer Flagge gedeckt haben". Aber nicht nur der Abgeordnete Dr. Hauptmann schoß aus dem Zentrum. Auch der Abgeordnete Giemsa ist empört. Nachdem er zunächst die farbige Reproduktionskunst gelobt hat, die „auf einer ungeahnten Höhe" steht und „sich in ihrer Wirkung von den Originalen wenig unterscheidet", begibt er sich auf Irrwege der Künstler. Nachdem der Herr Geheime Kommerzienrat Vorster dem Expressionismus, dem Kubismus, dem Futurismus und dem von ihm eigens erfundenen Ueberfuturismus sein Fett gegeben hat, operiert Herr Giemsa die Auswüchse des Impressionismus. Er weiß zwar nicht, was das ist, aber er bekämpft es: Schmiererei, die wirklich nicht mehr Malerei; welchen Zweck; der Beschauer bekommt da ganz eigenartige Gedanken; den Eindruck, als ob er plötzlich kurzsichtig oder gar blind; vierte Dimension; bei längerem Anschauen Kopfschmerzen; von den Insassen einer Nervenheilanstalt gemalt (Heiterkeit); und als höchste Steigerung; „Es gibt darunter Gemälde, die einen direkt fascinieren, mit ihren Farben förmlich blenden, auf denen man aber trotzdem keinen Gegenstand richtig erfassen kann, so daß man daß Gefühl hat, man wäre mit den Kopf eben an einen Baum gestoßen." Also wenigstens an einen Gegenstand. Mancher muß eben erst an einen Gegenstand stoßen, um ein Gefühl zu bekommen.

Ich wiederhole: Von vierhundertdreiundvierzig Abgeordneten widersprach niemand. Nicht als ob ich glaubte, daß den Herren durch ihr Amt auch ein Kunstverstand gegeben sei. Aber daß diese Herren zu ihrem Amt noch eine Meinung über Kunst mitbringen, zu der sie nicht abgeordnet sind, liegt nicht in der Ordnung der Dinge, die sie durchaus auf Gemälden zu sehen wünschen. Selbst auf die Gefahr hin, sich daran den Kopf zu stoßen.

Bilder aus Dingen

Das Berliner Tageblatt brachte folgende Bilder, deren Veröffentlichung ich im Kupferdrucktiefverfahren des Weltspiegels dringend empfehle:

Der Dichter ... wird nun, um den Denkmalsstein wieder ins Rollen zu bringen, einen Vortrag halten.

Die Flottendemonstration: Auf der heutigen Botschafterkonferenz wurde auch über die Frage beraten, was zu geschehen hat, wenn die Demonstration Schiffbruch leidet, was hier allgemein angenommen wird.

Neuer Pharusplan

Verschiedene Kunstkritiker der Tageszeitungen scheuen sich, unsere Ausstellung Königin Augustastraße 51 beim Namen zu nennen oder die Adresse anzugeben. Dem ungeübten Leser werden hier die Bezeichnungen genannt, durch die unsere Ausstellung getroffen, aber nicht gefunden werden soll:

Atelierhaus, Kaiserin Augustastraße
Ausstellungen am oberen Landwehrkanal
Ausstellung einer Berliner Zeitschrift
Königin Augustrastraße 50, sowie sämtliche übrigen Nummern dieser Straße mit Ausnahme von 51.

Besprechungen von Ausstellungen ohne jede Ortsangabe.

H. W.

Liebeslied

Wenn deine Augen süß zu mir singen,
Ist meine Seele ein tiefer Brunnen,
Zu dessen Grunde leise Gold klirrt.

In meinem Schoß hielt ich fest deine Hand:
So bin ich durch Aetherräume fortgeflogen
Jahrtausendlang mit traumversilberter Stirne.

Deine Worte sind wie Freundesarme,
Die sich gütig und weich um meine Schultern legen,
Daß sich meine Lippen zum Lichte entfalten können.

Gott hat dich auf meine Arme gelegt.
Nun will ich dich tragen durch alle Leben
Bis wieder zu Gott.

Meine Spuren folgen mir alle verklärt,
Ein großes Heer, dir dienstbar zu sein —
Und mich zu führen die bereitete Straße.

Die Blumen der Beete knospen uns nach
Und rufen uns Wohlgerüche zu,
Und können nur mehr an deinem Gürtel blühen.

Im grauen Abend weinen die Vögel Tau
Vor Freude über unser Glück:
Ich will ihnen dafür Saphire für ihre Augen schenken.

Du bist eine silberne Gerte,
An der überströmend mein Herz hangt,
und Gott hält uns in den blauen, wehenden Nachtwind hinaus . . .

Isidor Quartner

Die Schwermut des Genießers

Ein Roman

Von Arthur Babillotte

Fortsetzung

Er kam der Gefahr, eine männliche Dirne zu werden, immer näher. Er war so arm geworden, der neunzehnjährige, der als Knabe so reich gewesen, so arm war er geworden, daß er die Musik in seinem Innern nur noch auf den Leib des Weibes zu konzentrieren vermochte, daß er in der Nacktheit des Weibes die einzige gestaltgewordene Musik erkannte. Von Taumel schritt er zu Taumel im Wahn, nur so sein Leben richtig und wertvoll zu leben, nur so seine Kunst, sofern er noch an sie glaubte, in ihrem höchsten Ausdruck zu genießen. Er hielt für eine Bereicherung, was eine Verarmung war. Die Nacht, die gefürchtete, wurde ihm jetzt zum Tag, zum Ereignis, Und der Tag versank ihm und schloß ihn ein. Hatte seine Liebe vordem der wesenlosen Unendlichkeit geopfert, so opferte sie jetzt der greifbarsten Enge und Wirklichkeit. Die Dehnungen und Windungen, das lüsterne Zucken und die hingegossene Mattheit eines Mädchenleibes, eines entweihten, waren ihm jetzt die Quellen seiner innern Musik.

In diesen engen Orgien verzehrte sich seine Kraft, während er glaubte, sie erstarke und werde ihn einst fähig machen, musikalische Wunder zu vollbringen. Es schien, als sei er rettungslos verloren. Die Freunde zogen sich zurück; sie erkannten, wie gefährlich die Inbrunst war, mit der Johannes sich der weiblichen Unkeuschheit hingab; wenn sie zu den Ausgestoßenen gingen, taten sie es, um ein augenblickliches Bedürfnis zu befriedigen; kamen sie zurück, dann waren sie wieder klar und nüchtern und sahen in dem erotischen Erlebnis nur einen Ableiter für ihren angesammelten Mannestrieb.

Das tolle Leben drohte dem jungen Künstler alle zarte Keuschheit zu rauben, ohne daß er im ewigen Taumel die Kraft besaß, dies zu erkennen. So ging er der Flachheit entgegen und wäre wohl darin untergegangen, wenn ihn nicht ein aufrüttelndes gütiges Ereignis dem Verderben entrissen hätte.

Die Stille der Morgenlandschaft hatte dem Künstler diese Bilder seiner Kindheit und ersten Jugend zugetragen. Eingehüllt in diese sänftigende Ruhe saß er und ließ seine Augen über die Talebene hinschweifen, ohne doch die äußeren Eindrücke der Landschaft in sich aufzunehmen. Es war, als sei er blind geworden und vermöge nur noch nach innen zu schauen, und als verwandele sich ihm dieses Schauen in ein ungemein feines Hören, wie für ihn alles Genießen im Aufsaugen der unzähligen Melodien bestand, die er um sich her tönen hörte.

Mit einer müden Handbewegung kehrte er in das Bewußtsein zurück: Der Brief drängte sich ihm auf; er vernahm Stimmen, die den Berg heraufkamen; vernahm das breite Erzählen des Wirtes, der einem frühen Gast Anekdoten aufdrängte. Er kehrte in die Wirklichkeit zurück; die Bilder, denen er sich hingegeben, verließen ihn, wurden allmählich blaß und zerflossen. Mit wachen Augen blickte er in die Landschaft.

Der Anblick der weiten Gegend, die rechts und links von Bergen eingesäumt wurde, begeisterte ihn, daß er lautlose Worte des Entzückens stammelte. Wort reihte sich an Wort, sein Gehirn lud sich nach und nach mit bunten Bildern. Seine Feinde nannten ihn geziert und hochmütig, weil er oft in andern Worten sprach, als sie in ihrer Alltagssprache zu gebrauchen pflegten. Dem Künstler lag aber nichts ferner, als die Absicht, bewußt anders zu sein, als die andern. Sein Gebahren und seine Sprache flossen aus dem Innersten seiner Veranlagung und äußerten sich, ohne daß er mit bewußtem Willen nach Ausnahmegebärden und Ausnahmeworten suchte. Seine Gebärden waren Ausnahmegebärden und seine Worte Ausnahmeworte. Wer ihn nicht begreifen konnte, lachte über ihn und hatte Recht, wenn er lachte; wie hätte er den Hochmut und die Seltsamkeit dieses Menschen gelassen hinnehmen können!

Die Sonne verzehrte sich im Rausch ihrer Brände. Es schien, als sei sie rasend, unersättlich; so unersättlich, daß sie bis in die Nachmittagsstunden sich selbst zu Asche verzehrt haben mußte. Dann wurde es Nacht. Dann zerschmetterte sich die Erde an irgend einem andern Planeten und stürzte hinab in die Unendlichkeit des Alls. „Das ist die Götterdämmerung!" sagte Johannes vor sich hin, lehnte sich über die Brüstung der Veranda und genoß den unheimlichen, wilden Gedanken in tiefen Zügen, während er über die Landschaft starrte, die unter der Glut des Lichtes keuchte und die Angst verriet, mit der sie der bis zum Wahnsinn gesteigerten Glut des Nachmittags entgegenharrte.

In Gedanken an den Weltuntergang erhob sich vor seinen Augen jeder Baum, jedes Haus, jeder Berg der Landschaft, in die er hineinblickte, zu einer verklärten Größe. Das Ganze erschien ihm als eine Schönheit, die dem Martyrium geweiht war, als etwas wertvolles und reiches, das der Unersättlichkeit eines Mißgünstigen zum Opfer fallen sollte. Das armseligste Haus bekam Glanz und Farbe, die unregelmäßigste Baumanlage erschien ihm harmonisch und nach tiefen Regeln einer ewigen Schönheit geordnet. Er sah mit den Augen des Erschütterten, des Mitleidigen, der weiß, daß alles ein Ende hat. So wurde ihm die idyllische Landschaft in der Glut des Augustmorgens, unter dem Einfluß des Gedankens an den Weltuntergang, zu einer heroischen.

Die Berge, die rechts und links in die Ferne hineingriffen, die klein und zusammengeduckt unter dem Himmel lagen, reckten sich vor seinem begeisterten Auge, wurden stark und trotzig und schickten sich an, dem nahen Untergange zu widerstehen bis zum äußersten. Er hörte ihr stummes Gelächter, das unheimlich aus der Starrheit ihrer Wälder emporklang. Die kleinen Häuschen, die da und dort an den Berghängen klebten, wurden ihm zu Festen, die von den Menschen besetzt wurden, um den Bergen im Kampfe beizustehen. Die Stadt aber, die breitbehaglich unter ihm lag, eingekeilt zwischen die Berge, wurde für ihn zum Jerusalem, in dem alle Menschen der Landschaft ihr letztes Heil finden sollten. Er wußte nicht, worin dieses letzte Heil bestehen würde; er wußte nur, daß es etwas unendlich süßes sein sollte. Vielleicht ein letzter lohender Rausch der Liebe, vielleicht das letzte Tafeln an üppigen Tischen voll der erlesensten Speisen. Vielleicht auch das letzte Versinken in die Pracht einer stürmenden Musik, und dann als Finale der Untergang, der Sturz in das Nichts. Er sah mit entzückten Augen die Straßen der heiligen Stadt, das Blinken der Fenster, sah den Rauch, der wie ein Heiligenschein über den Dächern zitterte, konnte manchmal auch einen eilenden Menschen unterscheiden und erkannte in der Hast seiner Schritte die Hast dessen, der vor dem Ende noch manches zu besorgen hat. Die Wege, die von allen Seiten in die Stadt führten, schmale und breite Wege, alle glänzend in weißem Staub, blickte er solange an, bis ihm die Augen flimmerten. Dann versenkte er sich in die grüne Ruhe der Bäume, die an den Berghän-

Hans Arp: Zeichnungen

gen empor und in der Talsohle standen. Sie waren die Unerschütterlichen, sie standen, und lächelten, als erwarteten sie nicht das Ende, sondern eine neue Fruchtbarkeit, neue Gnade aus dem Schoß der Erde. Er wußte wie breit und plump die Kronen dieser Bäume waren; aber dennoch erhoben sie sich vor ihm zu einer schlanken Schönheit, zu der Linienschönheit dunkler Zypressen. Diese Erinnerung an die Symbole der Trauer machte die Verwandlung der idyllischen Landschaft in eine heroische vollkommen. Er sah die höchste Spannung der Angst und erhielt durch die Zypressen die Bestätigung der unabweisbaren Vernichtung. Er erkannte in dieser Landschaft, an deren heitern Ruhe er sich bis dahin erfreut hatte, plötzlich eine tragische, die sich der seines Werkes als Gegenstück an die Seite stellen konnte. Und dies gab ihm die Gewißheit, so innig mit seinem Werk verwachsen zu sein, dieses Werk selbst zu sein, daß ihm selbst das Heitere gehorchen und würdig werden mußte, daß sich ihm von nun an jede Landschaft in eine tragische wandeln würde. Nun gab es für ihn nur noch die großen, schweren Gebärden, die Fülle eines kernhaften Reichtums. So war er zugleich Beherrscher und Sklave seines Werkes. Und so strebte er einer neuen Kunst entgegen.

In den Anblick der verwandelten Landschaft versunken, fühlte er, daß dieser Tag für ihn ein Gipfel würde, von dem er Ausschau hielte über den zurückgelegten Weg, um mit dem Vergangenen abzurechnen. Die Summe des Erreichten mußte an diesem Tage aufgestellt, das Erworbene und Gesammelte verzeichnet und abgeschlossen werden, damit er frei und ohne Bürde weiterschreiten konnte. Und über sich selbst mußte er zu Gericht sitzen, prüfen und erwägen, auf daß alles, was der Kunst, die er anstrebte, schädlich war, vernichtet und ausgerottet wurde. Jede Liebe, die er in den Jahren des Reifens gehegt, jeden Haß, den er genährt, jeden Stolz, der er sich hingegeben hatte,mußte er an sich vorüberführen, um sie zu verurteilen oder um sie anzuerkennen. Er wußte, welch eine Strenge zu seiner ernsten Künstlerschaft gehörte, wußte, wie ehrlich gegen sich selbst er sein mußte, wenn die Kunst, die er ahnte und wollte, nicht eine Unehrlichkeit werden sollte. Und wußte, daß es vor allem sein Werk war, dem er sich mit straffer Strenge gegenüberstellen mußte; denn in seinem Werk wollte er zu den Menschen seiner Zeit sprechen, um sie aufzurütteln und ihnen die Ahnung einer neuen Größe in die Seelen zu gießen. Eine verästelte Arbeit erwartete ihn an diesem Tag des Ausblicks. Eine Arbeit, über der die Schwüle einer ängstlichen Erwartung lag, in der die verlangende Freude einer süßen Hoffnung zitterte.

Indem er sich der Landschaft hingab und sie in der Wechselwirkung umschuf, versetzte er sich mitten in sein Werk, dessen Nachwehen ihm den langen Brief an den Freund eingegeben hatten. Es war ihm eine tiefe Freude, die dem Schweigen auf dem Grund eines dunkeln Waldsees glich. Sie war nicht stürmisch und drängend, sie zwang ihn nicht, die Arme auszubreiten, um die ganze Welt an seine Brust zu ziehen, sie saß philosophisch erhaben in seinem Herzen und sandte von da die unsichtbaren Strahlen ihrer Macht aus, daß sie sein ganzes Wesen durchleuchteten und zu einem schönen edlen Rhythmus zwangen. Er fühlte sich außerhalb jeder Zeit, unnahbar wie das Schicksal, und hatte den festen Glauben, der Kunst seiner Zeit das Schicksal zu werden. Er war hochmütig in seiner erhabenen Freude, denn er hatte das stolze Bewußtsein, ein Großes vollendet zu haben. Je tiefer er rückdenkend in sein Werk eindrang, umso mehr Ehrfurcht empfand er vor einer Kraft, die solches schuf. Mit Erstaunen überblickte er den weiten Weg, den er gegangen war, starrte mit leisem Grauen in die Tiefen, die sich ihm offenbart, und wurde geblendet von den Höhen, in die er mit kühner Hand gegriffen hatte. Jetzt erst verstand er seine Seelenregungen, ihr Aufzucken in Qual und Not, ihr Erschlaffen in Verzagtheit und Angst, ihren unnatürlich langen Schlaf und ihre überlebendige Lebendigkeit. Was ihm früher nur sprungweise Erkenntnis war, das verdichtete sich ihm zu einem erhabenen Bilde. Er verlangte noch nicht nach einem neuen Werk; die angenehme Erschlaffung nach dem Vollbringen hatte ihn noch nicht verlassen, er vermochte noch, mit Wohlgefallen sein Werk zu betrachten, ohne Ahnung des schrecklichen Dranges, dem er anheimfallen sollte, wenn er erst seinem Werk ferner gerückt war, die innere Fühlung zu ihm verloren hatte, und nach neuer Befriedigung wandern mußte.

Bis in den hohen Mittag hielt er sich auf der Veranda auf und lebte sich so in den Gedanken, die idyllische sei eine tragische Landschaft geworden, daß er nicht mehr zu lächeln vermochte. Er erlebte in sich die Schrecken und Revolutionen dieser Umwandlung, erlebte jede gewaltsame Dehnung mit, die die Berge erleiden mußten, um größer zu werden, jeden großen Schmerz, der den Bäumen zugefügt wurde, damit sie zu Symbolen der Trauer würden, jeden qualvollen hastigen Schritt der Menschen in den Straßen, deren ganzes Entsetzen vor dem nahen Untergang sich in ihm konzentrierte.

Fortsetzung folgt

Dortmund

Seltsamer Abende du seltsamster und dunkelster!
Die Eltern waren bei Berghauptmanns zum Diner.
Das mathematische Exercitium hatte ich wieder
mal nicht gemacht,
das schrieb sich morgen früh noch gut genug ab
in der Penne.
Ich stand am Gitter unseres Hofes, ganz in Gallert
der Stearinfabrik von gegenüber.
Und alles in mir wurde langsam weiches Fett,
gerann und prestidigitatierte mich zur Kerze,
auf die wohl bald ein Funken herüber spuckte
vom Gaukelspiegel der andern abendlichen
Lichter.
Indes ich also harrte,
schnob ein Bulldogg plötzlich um mein Bein,
beroch mich, knisterte mit seinen vorgeknöpften
Augen
und sprach mit lieb westfälischem Akzent:
„Du brennst ja scheißlich. Halt die Luft an!“ und
verschwand.
Da packte mich ein mächtig karusselliger Triesel:
Schuh, Strümpfe riß ich mir von meinen beiden
Füßen,
ward Renner um die rosenblätternden Rabatten,
fraß Kiesel und Kiesel mit den Lefzen meiner
Zehen,
zog einen feinen roten Ring in alle schwarzen
Wege
und lag dann — weiß nicht wie — in meiner Eia.
Mit gelbem Schleim beschlabberte mich der Mond.
Ich fühlte, wie das lähmend auf mir Kruste wurde,
bis es mich schließlich — Luft, Luft! — ganz erstickte.
Ein Schrei. Noch einer. Lautes Laufen die Straßen
entlang.
Jetzt schon ganz fern. Doch nah, näher gurgelndes Röcheln.
Ein Mord.
Ein Messer hat einen roten Springbrunnen jäh
aufgetan.
Wieder laufende Schritte. Natürlich angenehm
erregte Voyeurs.
O, wie das so plätschert, aufrauscht und Dampf
wird!
Dampf und ein Lied, das lind mich betastet
mit leis klebrigen Händen,
mich naß macht,
ganz lau mich umflutet,
sacht salbt und massiert,
mich gereinigten abbraust
und endlich — o all der Seligkeiten
süßestes Sela! —
mich mütterlich
ertränkt.

Alfred Richard Meyer

Die Mitte zwischen Extremen

Zur Verhütung eines Mißverständnisses

Von Dr. S. Friedländer

„Diese kleine doppelzüngige Schlange ist immer in der Mitte zwischen den Extremen, und durch ihr egoistisches Treiben verhindert sie die vollkommene Entwicklung des einen ad absurdum oder des anderen bis zum Ideal. Immer in der Mitte mischt er die zwei Grundfarben des Lebens in eine Farbe, die tonlos ist und faul und schmutzig . . .“

Und wer sagt es? — Der sehr berühmte Herr Gorki. Aber eines der verderblichsten Mißverständnisse wird dadurch nicht beseitigt, daß ein so berühmter Mann es mitmacht, ja sanktioniert. Also zum Donnerwetter, w a s will man? — Will man eine Wagschale ohne Z u n g e? — Will man Extreme o h n e Mitte? — Ein J a, ein N e i n — ohne das disjungierende Neutrum ihrer M i t t e?

Statt daß dieser Stumpfsinn sich über das F e h l e n der p r ä z i s n e u t r a l e n Mitte, über s c h l e c h t e, jüdelnde, schielende, zwitternde, schillernde M i s c h - m a s c h - Mitte beklagt, — macht er d i e Mitte verächtlich. Es ist ein ganz gottverlassener Blödsinn, Extremen ohne ihre reinsten, von deren Widerspruch und Gegensatz r e i n e, Mitte fungieren lassen zu wollen. S o trivial wie alle diese in d e r Hinsicht mit Unrecht sehr berühmten Herrn sich das denken, ist der sogenannte goldene Mittelweg denn doch nicht. Ach nein. Strengen Sie doch ein wenig Ihre tapfere Urteilskraft an, um klar einzusehen, daß G e g e n s e i t i g k e i t die Bedingung der Möglichkeit aller Wirksamkeit ist! Und daß diese Gegenseitigkeit nicht eher präzis funktioniert als bis die M i t t e ihrer Extreme mit der reinsten mathematischen Genauigkeit getroffen wird. Was kann denn diese M i t t e dafür, daß man sie verfehlt und an ihrer (von aller Zweideutigkeit befreiten) Statt eine gräßliche V e r k l e i s t e r u n g der Extreme besorgt?? — Wahrste, reinlichste Mitte e n t s c h e i d e t überhaupt erst Extreme! V o r der Treffung dieser echten, richtenden Mitte, die dem Extremen jedes Uebereinandergreifen verbietet, i s t noch gar keine rechte Gegenseitigkeit v o r h a n d e n.

Aber jawohl! Es ist klar, was diese primitiven Berühmtheiten w o l l e n: Den — Hosianna — endgültigen „Sieg des guten Prinzips über dem bösen“,

man muß vor Wut und Spott jargonreden. Treu nach dem alten Zarathustra (der neue ist ihnen wohl zu neu?) soll's Licht auf ewig — siehst du! — über die Finsternis — pfui Teufel. Gibt es etwa ein noch abscheulicheres Mißverständnis als das der Verwechslung, der plumpen Identifizierung von schmutziger Mitte mit reiner, neutraler? Warum fahren diese berühmten Kulis immer gegen die Mittn los, anstatt nur gegen deren Korrumpirung, Vergrauung, Versauung?

Ihr, die Ihr Euch nicht zwischen zwei Stühle setzen wollt — habt Ihr so wenig Witz, zu kapieren, daß die falsche Benutzung eines solchen interim Euch die Anerkennung der Notwendigkeit seiner Existenz nicht erspart? — Weil die Mitte meistens zur ängstlichen Vermeidung der Extreme gemißbraucht wird, verbietet Ihr in Bausch und Bogen ihren Gebrauch? Im Gegenteil! Ihr solltet lernen und lehren, daß nur der richtige, das heißt aber der ....magnetische, disjungierende, antithetische Gebrauch der Mitte zu aller Art Opposition erst befähigt! Neutralität ist, wo sie sich rein erweist, immer eine Mitte zwischen Bevorzugung und Hintansetzung; und zwar gesetzlich hindurch durch alle Reiche der Natur. Dagegen ist die primitive Tendenz, extrem zu sein, zum Beispiel „Vorwärts" zu streben, unter fanatischer d. h. rücksichtslos absoluter Vertilgung des Gegenextrems, trotz aller Wohlgemeintheit eben blitzdumm: ein Rechts ohne Links und ähnliche Halb- und Hinseitigkeiten ohne Gegenseitigkeit gehören zum logischen Kretinismus. Und die Strenge dieser Gegenseitigkeit richtet sich nach der Strenge ihrer Mitte. Aus dieser Mitte blitzt Nein und Ja, Liebe und Haß: — aber mit ebenbürtiger, ob auch gegensätzlicher Gewalt. Nein ist bei Liebe nicht Ja: aber ohne Nein kein Ja. Versagt das berühmte Gehirn, wenn es gilt, hieraus den Schluß zu ziehen: daß der energische Bejaher sich genau in der Mitte zwischen Ja und Nein aufhalten müsse, um dadurch so energisch zu bejahen, daß er ebenso energisch andrerseits verneint?

Hat sich was! Es versagt! Es will selbstverständlich das Nein, die Finsternis, das böse Prinzip mit dem Licht, dem Ja des guten Prinzips höchst eindeutig zermatschen, dekrezit machen. Mein Herr, um zu verdauen, müssen Sie einnehmen und ausscheiden und auf gewisses Gleichgewicht bedacht sein. Sollten Sie höchst affirmativ eines Tages Ihren berühmten Unterleib abschaffen — dann Ade du lieber Oberleib! Denken Sie nach, eifern Sie nicht so ruhmlos gegen die Mitte zwischen Extremen! Es dürfte Ihnen dann nicht allzu lange unbekannt bleiben, daß alles Erringen von Dingen auf Gleichgewicht beruht, Gleichgewicht aber auf Gegengewicht. Vergessen Sie über dem Begriff des positiven Uebergewichts ja nicht den des negativen. Sie lernen da Finessen von der verflixten kühnen gelenken kleinen Schlange, für die bereits Ihr Ahnherr, Evas einfältiger Mann, ein sehr nettes Eselsohr hatte.

Vom andern Ufer

Der Untergang der „Titanic" auf der Berliner Sezession

Max Beckmann plant für die nächste Sezessionsausstellung ein Bild des Unterganges der „Titanic". Beckmann, dessen Kunst nach solchen stark dramatischen Szenen verlangt, hat schon einmal eine sensationelle Katastrophe gemalt: 1909 hing auf der Sezessions-Ausstellung sein großes Bild, das eine Szene aus dem Erdbeben von Messina darstellte.

Das ist die Kunst, die nach dramatischen Szenen verlangt und banale Stücke wiedergibt. Ein Bild der großen Schiffskatastrophe wird die „kleine" Sensation der Ausstellung „bilden". Ein Unglück kommt immerhin allein, aber es geht nicht vorüber ohne Hinterlassung jener Spuren, in denen die spekulativen Geister den Weg zu neuen Erfolgen suchen Doch: die Kunst verlangt. Was hat sie zu verlangen? Zu geben hat sie. Verlangen dürfen wir von ihr, und der Künstler von uns. Aber er soll nicht Bilder für Ausstellungen planen. Er soll sie malen. Viel verlangt. Er plant sie, und der Herr Präsident, der nicht schläft, weckt rechtzeitig das Interesse. Der Künstler hat schon einmal eine sensationelle Katastrophe gemalt. Eine Szene aus dem Erdbeben von Messina. Die schwache Erinnerung wirft noch um. Das Erdbeben von Messina: eine sensationelle Katastrophe, der „Untergang der Titanic" ein Bluff, der das sinkende Interesse an der Sezession wieder heben soll. Das Schiff hat ein Leck, aber man sollte dem Kapitän den Mund stopfen. Mehr noch. Man sollte ihn über Bord werfen. Der Wind dreht sich. Die Situation ist ernst, das Leben ist sensationell und katastrophal ist die Kunst.

Ein Opfer verständnisinniger Würdigung

„230 Bilder legen hier Zeugnis ab von der imposanten Arbeit eines einzelnen während eines Menschenalters."

Das sind Bilder, die sich keinen Zwang antun. Sie legen vor dem Kunstschmock das Zeugnis ab, und bewunderungsbrünstig sieht er die Nacktheit der imposanten Arbeit vor sich.

„Die elementare, oft ans Brutale streifende Kraft, die von jeder Schöpfung dieser Persönlichkeit ausgeht, wächst vor dieser gewaltigen Reihe ins Kolossale."

Das muß das Sehenswerteste in der Ausstellung gewesen sein. Die elementare Kraft, wie sie von jedem Bilde ausgehend vor der Gesamtheit ins Kolossale wuchs:

„Der überwältigende Gruß eines Meisters der Malerei, dem wahrhaft die Farbe Symbol und Ausdruck einer leidenschaftlichen Weltanschauung war und ist. Der aus der gesunden Sinnlichkeit seiner Natur diese leuchtenden Licht- und Formspiele, diese wild bewegten Gruppen, diese strotzenden Körper, fast als ein moderner Rubens, auf die Leinwand setzte. Von den Erstlingsbildern der Königsberger, Pariser, Münchener Frühzeit bis in die Epoche der Berliner Vollreife geht ein saftig dahinflutender Strom malerischer Entwicklung, in immer glänzenderer Ausbildung eines angeborenen Bildnertriebes, eines mit eisernem Fleiß geschulten Könnens, einer künstlerischen Energie, die in schwächlichen Jahrzehnten eine volksmäßige Ursprünglichkeit wahrte und zu bleibenden Leistungen steigerte. Mit bewunderndem Dank stehen wir vor solchem Lebenswerk."

Die Phrase von dem saftig dahinflutenden Strom fische ich heraus. Sie tropft von gesuchtem Schwung und in sich verlorenem Reiz. Sie schreit. Ihr süßes Maul hat die Breite des saftig dahinflutenden Stromes malerischer Entwicklung. Sie stammt, wie jede andere auch, aus der Pariser Frühzeit des Feuilletonismus, ist aber erst in der Berliner Vollreife des Schmocktums voll erblüht. Einem Lebenswerk haucht sie den gemeinen Tonfall eines Schlagers an, den eine Saison lang alles im Munde führt. Sie ist überall zu Hause und entfremdet uns alles. Sie will immer etwas näher bringen und legt sich als Verkehrshindernis zwischen die Dinge. Sie verwässert die geistigen Zuflüsse und in den schönen Kampf der aufeinander platzenden Geister stürzt sie sich mit der blutigen Frage: Nichts zu handeln?

Die Kriegsmalerei rüstet auch

„Der Künstler, der bisher als Militärmaler bekannt war, bringt eine neue Erkenntnis aus diesen Tagen des Schreckens mit. „Nein, für mich ist es mit dem geschniegelten, sauberen Soldaten vorbei, mit dem schönen Kriege, mit dem schönen Schlachtenbilde und dem militärischen Genrebild. Zu lange hat die Kriegsmalerei diesen schönen Konventionen angehangen. Sie muß sich die grauenhafte Wirklichkeit erobern."

Der schönen Konvention nachhängend, malten sie Bilder von bestrickendem Reiz. Aber das soll jetzt anders werden. Der Knoten irriger Anschauungen soll gelöst werden. Ein Künstler, der bisher als Militärmaler bekannt war, hat am Balkan eine neue Erkenntnis gewonnen, er hat sie heimgebracht. Die Aeltesten der Zunft betrachten sie mit Staunen. Alle haben schlechte Kriegsbilder in dem guten Glauben gemalt: daß die Wirklichkeit schön sei. Die neue Erkenntnis wird den alten Brauch verabschieden. Sie ruft, und schon reißt sich der feurige Kriegsmaler aus den Armen der schönen Konvention. Die Wirklichkeit ist in Gefahr. Die himmlischen Mächte müssen hier rettend eingreifen, das Werk der Kriegskunst darf nicht ein Raub des blutigen Handwerks werden.

Joseph Adler

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Dr. Wilhelm Hausenstein
Der nackte Mensch in der Kunst
aller Zeiten und Völker / Mit mehr als siebenhundert Abbildungen
München / R. Piper und Co.
Erstes bis fünftes Tausend

Alfred Döblin
Die Ermordung einer Butterblume / und andere Erzählungen
München / Verlag Georg Müller

Handbuch der Kunstwissenschaft
Herausgegeben von Dr. Fritz Burger / Soeben erschienen: Lieferung 1 und 2: Die deutsche Malerei / Mit zahlreichen Abbildungen
Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. M. Koch / Berlin-Neubabelsberg

Jaques Trêve
Du Rôle de la Femme dans la Vie des Héros
Paris / Verlag Eugène Figuière et Cie und Berlin / Verlag Der Sturm

Fritz Burger
Cézanne und Hodler / Einführung in die Probleme der Malerei der Gegenwart
Mit 171 Abbildungen und zwei Farbtafeln
Delphin-Verlag / München

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Herwarth Walden / Berlin W 9

Ständige Ausstellungen

der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / **Königin Augustastraße 51**
gegenüber der von der Heydtstraße
Fahrgelegenheit: Lützowplatz

Fünfzehnte Ausstellung

Der Moderne Bund

Schweiz

Hans Arp / **Wilhelm Gimmi** / **Walter Helbig** / **Hermann Huber** / **Paul Klee** / **Oskar Lüthy** / **Albert Pfister**

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / **Sonntags von 10—2 Uhr**
Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Am 20. September 1913

Erster deutscher Herbstsalon

75 Potsdamer Straße 75

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134a
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm
Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes.
Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 6 Mark / Vom **1. Juli 1913 ab 10 Mark**

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Sonderdrucke

Franz Marc: Originalholzschnitte / je 10 numerierte und signierte Handabzüge: Versöhnung / / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark.

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

W. Kandinsky: Handdrucke / Das Exemplar 30 M.

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Je zehn oder sieben nummerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 15 Mark

G. Münter: Neujahrswunsch / Fünf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 20 Mark

Walter Helbig: Landschaft / Originalholzschnitt / Fünf numerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 25 Mark

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Zwölf handgedruckte, numerierte und signierte Holzschnitte / Das Exemplar 30 Mark

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / je fünfzehn signierte und numerierte Holzschnitte / Das Exemplar 20 Mark

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] zwölf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 25 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

R. Delaunay: Album / Elf Phototypien von Gemälden (ein Farbenlichtbild) mit einem Gedicht von Guillaume Apollinaire / Das Exemplar 10 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz × Lichtdrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

2 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Abschied / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Pan-Pan Tanz / Ruhelose Tänzerin × Clichédrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

Franz Marc: Affenfries / 20 Pfennig

Robert Delaunay: La Tour / 20 Pfennig

Zeitschriften

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal
La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]
Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel / Paris 9 rue Jacob

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene **Zeile** 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9
Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

In Vorbereitung: Oskar Kokoschka-Mappe / Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxusmappe / Bei Bestellung vor Erscheinen (Ersten Juni) 20 Mark / Nach Erscheinen 25 Mark / Verlag Der Sturm

Akademie für moderne Skulptur in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten / Mäßige Preise

Poetry and Drama / Dichtung und Drama / Begründet Januar 1912 / Eine Dreimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 10 Mark 50 Pfennig / Verlag The Poetry Bookshop / London WC / 35 Devonshire Street / Theobalds Road

Rhythm / die einzige literarische und künstlerische Revue in England / moderne Kunst, Literatur und Drama / begründet 1911 / erscheint monatlich / jede Nummer enthält 16 Bilder, 40 Seiten Text / eine literarische Beilage erscheint jeden zweiten Monat / Probeheft gegen Einsendung von 1 Mark / Jahresbezug 13 Mark 50 Pfg. / Rhythm-Verlag, 5 John Street Adelphi, London, WC

Skupina / Prag / Dritte Ausstellung: Gemälde: Picasso, Braque, Derain / Plastik: Picasso / Moderne Graphik: Cézanne, Picasso, Braque, Derain / Alte Graphik und Plastik / Volks- und exotische Kunst / Mai-Juni 1913 Prag / Gemeindehaus beim Pulverturm

Neue Sezession / Berlin / Eingetragener Verein Passive Mitglieder der Neuen Sezession erhalten jährlich 1 / mehrere graphische Arbeiten 2 / die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt 3 / freien Eintritt zu den Veranstaltungen der Neuen Sezession. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 Mark. Geschäftsstelle der Neuen Sezession: Steglitz, Miquelstraße 7a. Fernruf Amt Steglitz 2699

Coffeinfreier Kaffee Hag ist wirklicher Bohnenkaffee, der alle Geschmacks- und Aroma-Vorzüge besten koffeinhaltigen Kaffees aber nicht dessen Nachteile hat. Er ist unschädlich für Herz-, Nerven-, Magen-Leidende und andere Kranke

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung

Titania-Schreibmaschine / Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern / Fabrikat der Aktiengesellschaft Mix & Genest, Schöneberg-Berlin. Generalvertreter für Berlin und die Mark Brandenburg: Louis Stangen, Linkstraße 12. Telefon: Amt Kurfürst 2425

Fritz Merker Charlottenburg, Schillerstraße 94. Fernruf Amt Steinplatz 8397. **Passepartoutfabrik** / Buchbinderei / Zeichenmappen / Aufziehen von Zeichnungen / Moderne Bucheinbände

Druck von Carl Hause / Berlin SO 26